

Impuls zum 23. März 2025 / 3. Fastensonntag

„Wechselnde Pfade, Schatten und Licht. Alles ist Gnade, fürchte dich nicht!“ – So lautet der Text eines relativ bekannten Kanons, der mir immer wieder bei unterschiedlichen Veranstaltungen begegnet. In den knappen Worten sind Lebens- und Glaubenserfahrungen prägnant und treffend ausgedrückt. „Alles ist Gnade!“

Die kirchliche Verkündigung der letzten Jahrzehnte war und ist darum bemüht, den Glauben in erster Linie als Zuspruch zu formulieren. Und auch in der Liturgie der Fastenzeit wird an prominenten Stellen - wie zum Beispiel in der 2. Lesung vom Aschermittwoch oder auch in einer Präfation in der Fastenzeit - die Gnade Gottes, das heißt die vorbehaltlose Zuwendung Gottes zum auch sündigen Menschen betont. Demgegenüber wirken die Übungen der österlichen Bußzeit, nämlich Fasten, Gebet und Werke der Liebe fremd und vielleicht überflüssig. Die Zuwendung Gottes kann man sich nicht verdienen. Alles ist Gnade! - Wozu dann die Umkehr, zu der Jesus im heutigen Evangelium (Lukas 13, 1-9) drastisch, ja drohend auffordert, wenn sich Gott doch ohnehin und von sich aus zuwendet? Ist seine Zuneigung doch vorbehaltlich unserer Bekehrung, unserer guten Werke, unseres Bemühens? Die Verkündigung dieses Sonntags stellt viele Fragen und unter ihnen die entscheidende: Wer ist Gott? Und wie steht er zu uns Menschen? Ist alles Gnade oder doch nicht?

Zum biblischen Text, Lukas 13, 1-9: Gott ist anders! Dieser knappe Satz bringt sehr vereinfachend einen Strang der Theologiegeschichte auf den Punkt. Die sogenannte „negative Theologie“ geht davon aus, dass sich das Wesen Gottes einer positiven Darlegung eigentlich entzieht. Der offenbare Gott bleibt immer auch ein Geheimnis. Er ist anders, als wir ihn uns vorstellen oder auch wünschen. Den in der heutigen Verkündigung und Theologie stark gemachten göttlichen Wesensbeschreibungen „barmherzig“, „nachsichtig“, „zugewandt“ würde diese Tradition ein: „Nicht nur“ voransetzen. Gott ist auch zornig, nachtragend, fern. Und speziell die Psalmen wissen mehr als nur ein Lied davon zu singen. Wie beides zusammengehen kann, lässt die negative Theologie offen – sie will ihren Gegenstand „Gott“ ja eben nicht gänzlich positionieren.

Das Evangelium dieses Sonntags deckt auf, dass solche sich nach menschlicher Logik ausschließenden Wesenseigenschaften Gottes auch in der Verkündigung Jesu zutage treten. Auch Jesu Gottesbild geht nicht „glatt“ auf, auch er wahrt das Geheimnis Gottes. Wie gehen der Hirt, der das verlorene Schaf vorbehaltlos sucht und annimmt (Lukas 15,1ff), mit dem Weinbergbesitzer, der den unfruchtbaren Feigenbaum, ein Bild für einen Menschen, der keine Frucht der Umkehr zeigt, umhauen lässt (Lukas 13,6ff) zusammen?

Weder eine Predigt noch die Theologie werden diese Spannung ausräumen können. Aber sie können dazu anleiten, sie wahrzunehmen und ernst zu nehmen. Wesenseigenschaften Gottes absolut zu setzen kommt dem Menschen nicht zu – Gott ist anders! Solches Absolut setzen birgt die Gefahr in sich, dass Menschen dem Glauben an Gott keine lebenspraktische Bedeutung mehr zumessen oder sich von einem Glauben, der Angst einflößt, weil er nur die absolute Unzulänglichkeit des Menschen propagiert, emanzipieren wollen um des Lebens willen!

Der Abschnitt des Sonntags gliedert sich in zwei Teile. In den Versen 1 – 5 weist Jesus den Tun-Ergehen-Zusammenhang ab. Leid und Unglück dürfen nicht als direkte Strafe Gottes für begangene Sünden verstanden werden. Die Ablehnung dieses theologischen Gedankens erfolgt aber nicht durch die Freisprechung der Opfer, sondern indem Jesus die Sündhaftigkeit seiner Zuhörerinnen und Zuhörer, ja aller Menschen behauptet: „Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt“ (Verse 3 und 5).

Jesu Gottesbild hat an dieser Stelle des Evangeliums einen explizit drohenden Charakter.

Gott ist der Richter, der den nicht Umkehrwilligen Strafe und Unheil in Aussicht stellt. Dieser theologische Gedanke scheint auch in dem viel freundlicher klingenden Gleichnis vom verlorenen Sohn im Lukasevangelium auf (Lukas 15,11ff). Ohne die „Kehre“ des Menschen findet der ihn suchende, erwartende Gott nicht zum sündigen, verlorenen Menschen. Das sich anschließende Gleichnis (Verse 6 – 9) vom unfruchtbaren Feigenbaum schwächt den drohenden Zug des göttlichen Vergleichspunktes, dass Gott gleich der Weinbergbesitzer ist, etwas ab – Gott hat noch Geduld -, bleibt aber dem theologischen Gedanken eines richtenden, strafenden Gottes treu. Bei anhaltender Unfruchtbarkeit droht das Ende auf ausdrückliches Geheiß des Weinbergbesitzers.

Mit allen guten Wünschen für die österliche Bußzeit,
auch im Namen des Seelsorgeteams!

Dieter Maier, Kooperator / Pfarrer